

A tour in Switzerland

Autor(en): **Williams, Helen Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **7 (1920)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-81625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Englischer Holzschnitt aus einer illustrierten Robinson-Ausgabe des 18. Jahrhunderts

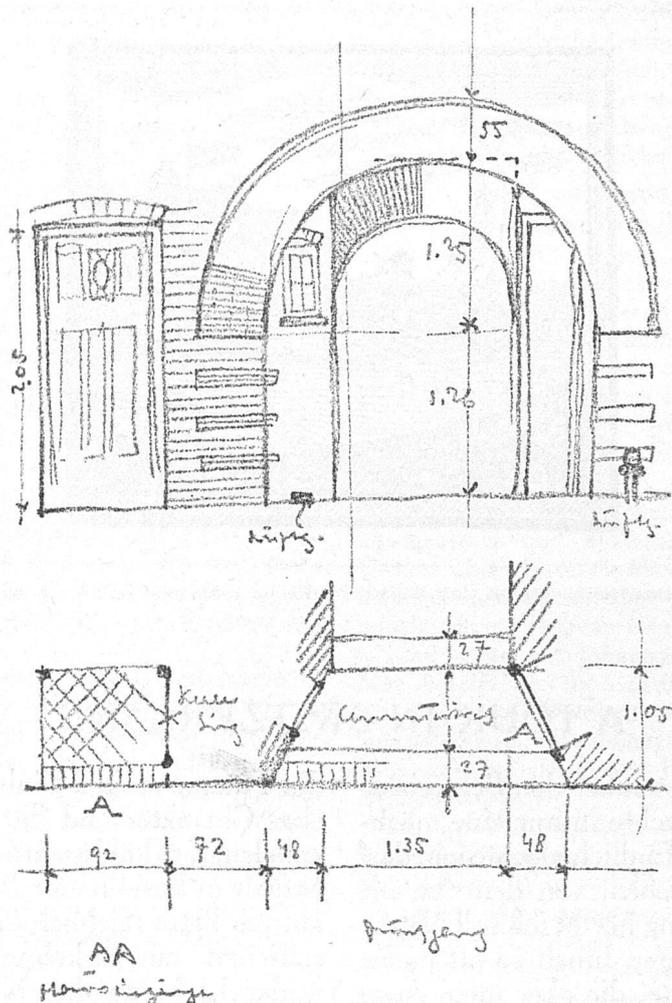
A TOUR IN SWITZERLAND

Als ich zum erstenmal den Schweizerboden betrat, erwachte in mir eine mächtige Begeisterung. Endlich, dachte ich, darf ich dieses Land sehen, von dem ich nie ohne tiefe Bewegung hörte; ich soll Naturbilder schauen, deren Inhalt so oft meine Phantasie beflügelte, die aber mein Auge noch niemals erblickte. Mein müder Geist wird rasten bei diesen erhabenen Gegenständen, und mein enttäushtes Herz die Hoffnung erfüllen, daß die moralische Ordnung, deren Umsturz ich miterlebt, sich wieder herstelle, während ich die Natur in ihrer bewundernswertesten Vollendung schaue. Und welch ergreifenden Gegensatz werde ich finden in dem Bilde des sozialen Glückzustandes, den die Schweiz darstellt. Nicht länger sehe ich die Freiheit geschändet und entweiht; hier lacht sie auf den Hügeln, schmückt die Täler und findet in der unverdorbenen Einfachheit dieses Volkes eine stärkere Schutzwehr als in den starren Felsen und eisgepanzerten Gletschern.

Mit solchen Gedanken setzte ich zum ersten Male meinen Fuß auf Schweizerboden. Der Anblick des Landes übertraf

die Träume meiner Einbildungskraft. Was aber Charakter und Sitten der Schweizer anbelangt, so kühlte ein mehrwöchiger Aufenthalt in Basel meine Begeisterung etwas ab. Ich hatte reichlich Gelegenheit in Gesellschaft zu verkehren und entdeckte weder Liebe zu den Künsten, noch zur Literatur, noch zur Freiheit, noch zu sonst einem irdischen Gute außer zum Geld; ich hörte nur vom Kurswert des Louis und der Assignaten; hätte ich nicht durch die Fenster den Rheinstrom seine Wogen majestätisch vorüberwälzen sehen, ich hätte geglaubt, auf der Börse in London oder in der Nachbarschaft des Palais royal zu Paris mich zu befinden.

Diese Enttäuschung war vielleicht meine eigene Schuld, oder durch frühere Reisen verursacht. Begeistert für die Naturschönheiten des Landes, hatte meine Phantasie in ihrer Vorliebe für Träume von Glück und Vollkommenheit sich gefallen, den entzückenden Naturbildern eine ihrer würdige Bevölkerung zuzugesellen, und mit der erhabenen Landschaft auch höheren Sinn in Verbindung zu bringen. Denn die Phantasie kann doch Börsenmaklern



und Schiebern nur mit Widerwillen inmitten der großartigen Landschaftsbilder der Schweiz einen Platz gewähren; es ist als ob ein häßliches Bildwerk die Nische eines griechischen Tempels einnehmen sollte. Es muß aber tatsächlich zugegeben werden, daß die Liebe zum Golde so ziemlich in ganz Europa verbreitet ist, daß man weder den Bewohnern von Paris noch von London irgendwie Gleichgültigkeit gegenüber den Reichtümern vorwerfen kann, noch haben die Reichen dieser Städte sich etwa über Vernachlässigung von seiten ihrer Mitbürger zu beklagen. Wenn nun zwar auch die Leute fast aller Länder hinsichtlich des Gelderwerbes während der Vormittagsstunden den Bürgern von Basel gleichen, so ist doch wenigstens der Abend

dem Vergnügen gewidmet, gesellschaftlichen Genüssen, der Freundschaft, irgendeiner Lieblingsbeschäftigung oder der Pflege des eigenen Herzens, und die Geldgeschäfte ruhen bis zum nächsten Morgen. Einzig in Basel gibt es kein Ausruhen von den Plackereien des Handels; sie fangen mit dem Tage an, aber sie enden nicht mit ihm; gerade die Stunden der Erholung werden den geschäftlichen Interessen dienstbar gemacht. Die einzige Art Vergnügen, die die Basler Bürger sich gestatten, muß ihnen helfen, ihre Handelsgeschäfte zu fördern, Gewinn zu machen und sich nachdrücklich mit dem zu beschäftigen, was nach Popes Wort ihres „Daseins Ziel und Ende“ zu sein scheint.

Helen Maria Williams 1795.